

dung von ehrenamtlichem Engagement ist eine Publikation entstanden, die sowohl dem Fachpublikum als profundes Nachschlagewerk wie auch dem interessierten Bürger zur Vertiefung und Besichtigung dient. Es ist zu hoffen, dass dem ersten Band der Reihe bald weitere folgen, und anderen Landkreisen zu empfehlen, dem Calwer Exempel nachzueifern.

Konstantin Huber

Bertram JENISCH / Andreas HAASIS-BERNER / Johanna R. REGNATH / Werner KONOLD (Hg.), „Im Krieg ist weder Glück noch Stern“. Barocke Festungen, Schanzen und Schlachtfelder am südlichen Oberrhein (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 88). Ostfildern: Jan Thorbecke 2021. 328 S. mit 200 Abb. ISBN 978-3-7995-1534-4. € 34,-

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung in Breisach 2018 mit demselben Titel zurück, die das Alemannische Institut veranstaltete. Als heutige „Grenzstadt“, Brückenkopf und alte Festungsstadt bot Breisach für diese Thematik einen höchst interessanten Tagungsort. Nach einem breit angelegten Einführungsbeitrag bietet der Band 9 Beiträge und einen sich daran anschließenden Katalogteil zu neun Festungen, vier Beiträge zu Schanzen und Befestigungs- bzw. Verteidigungslinien sowie zwei Beiträge zu Belagerungswerken.

Den Auftakt macht Bertram Jenisch mit einem Beitrag zu den Befestigungen am Oberrhein, insbesondere Breisach, Freiburg und Kehl, die als topographisch angepasste Befestigungen einer im 17. und 18. Jahrhundert üblichen Militärarchitektur gelten dürfen. Olaf Goldstein und Peter Wanner beschreiben und ordnen einen archäologischen Befund in Heilbronn in den Kontext einer temporären militärischen Nutzung ein. Jonathan Scheschke-witz zeigt anhand der Stadt Bruchsal, wie die trostlosen Spuren der Kriegszerstörungen des 17. Jahrhunderts mit Beginn des 18. Jahrhunderts und dem Residenzschloss der Bischöfe von Speyer plötzlich barock überstrahlt werden.

Andreas Haasis-Berner führt von der Zeit der Festungen des 17. und 18. Jahrhunderts weg zu den Schanzen und Linien, die sich zwischen den konkurrierenden Mächten der Bourbonen und Habsburger im Schwarzwald, vom Norden bis Süden, und am Hochrhein manifestieren und oft übersehen werden. Sie dem Dreißigjährigen Krieg, dem Niederländischen, Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg zuzuordnen, ist ein spannendes Unterfangen, zumal sie Menschen, Landschaft und Natur bis heute prägen und sich noch immer in der Landschaft abzeichnen. Diesen Phänomenen weiter im Osten ging Ulrich Kinder nach, der vorbildlich archäologische Befunde mit Karten kombinierte und so die Befestigungslinien des Spanischen Erbfolgekrieges zwischen Bodensee, Donau und Schwäbischer Alb vor Augen führt. Dass die oberrheinischen Festungsstädte ohne den Rhein kaum diese Rolle hätten spielen können, ist nicht zu leugnen. So ergänzt der Beitrag von Helmut Volk über die französischen Rheinverlegungen nach Osten mit den scheinbar zivilen Mitteln die Grenzverschiebungen und die militärischen Expansionsbestrebungen Frankreichs auf sehr eindrückliche Weise.

Einen ganz anders ausgerichteten Beitrag leistet Sabine Eickhoff zur Schlacht und einem Massengrab in Wittstock in Brandenburg und zeigt die Dimensionen der Auswertung anthropologischer Befunde auf. Einblick in Lesefunde von einem ehemaligen Schlachtfeld bei Diesheim und die daraus zu schließenden Erkenntnisse bietet Tobias Schneider. Mit dem letzten Beitrag führen Werner Konold, Jeanette Hauenstein und Ulrike Schick an den Oberrhein zwischen Neuenburg und dem Isteiner Klotz und zeigen den Westwall zwischen

archäologisch-historischem Denkmal, propagandistischem Mythos, Verfall und Bewahrung, Biotop, Schutzgebiet und Potential für Artenvielfalt und Geodiversität. Sie zeigen damit an den militärischen Hinterlassenschaften weitaus andere Dimensionen als Historie und Archäologie auf, die die übrigen Beiträge dominierten.

An die Beiträge schließt sich ein Katalogteil an, der den Zugang zu den Denkmälern ansprechender gestalten und ins Bewusstsein rufen soll. Hier hätte man sich mehr – und nicht nur einzelne – Kartenunterstützung gewünscht.

In der Einführung wird erwähnt, dass die Beiträge nicht sklavisch die Breisacher Tagung wiedergeben und Ergänzungen dazu aufgenommen wurden, was sinnvoll und nachvollziehbar ist. Es ist trotzdem selbst für Geisteswissenschaftler eine besondere Erkenntnis, wenn der Band Beiträge zu Wittstock in Brandenburg, Heilbronn am Neckar, zum Bodenseeraum und der Alb dem südlichen Oberrhein, und Befestigungen des 20. Jahrhunderts, wie den Westwall, der Barockzeit zurechnet. Es wäre vielleicht doch empfehlenswert gewesen, den nicht mehr richtig passenden, etwas blumigen Titel mit der Bandeingührung den erweiterten Inhalten anzupassen. Damit wird die Qualität der jeweiligen Einzelbeiträge nicht gemindert, die fast ausnahmslos spannend sind und weit über die regionalen Bezüge des Oberrheins hinaus anregen können.

Dieter Speck

Thomas BILLER, Die Hohkönigsburg im Mittelalter. Geschichte und neue Bauforschung, Mit einem Beitrag von Bernhard METZ. Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 316 S., 176 meist farb. Abb. ISBN 978-3-7995-1453-8. € 34,-

Die weitbekannte und vielbesuchte Hohkönigsburg befindet sich im Elsass in den Vogesen nahe bei Schlettstadt auf einem hohen, steilen und langen Bergrücken, dessen Name „Estufin“ zunächst auch für die Burg galt, bis sich im 13. Jahrhundert ihr heutiger Name durchsetzte. Dem ältesten noch erhaltenen Bericht über die Burg von 1147 ist zu entnehmen, dass auf ihr zwei Türme (wohl Wohntürme) standen, deren je einer dem Herzog Friedrich III. von Schwaben (mit allen anderen Bauteilen) und dem deutschen König Konrad III. gehörte, die vom ersten staufischen Herzog Friedrich als Enkel und Sohn abstammten.

Die Burganlagen standen auf zwei verschiedenen Berghöhen, im Westteil niedriger, im östlichen einige Meter höher. An deren Grenze entdeckte Biller die Fundamente einer Turmwand von etwa 11 Metern Länge. Sie bestand aus großen Buckelquadern in sieben Schichten, die unkorrekt an den Buckeln und Quaderrändern bearbeitet wurden und die „Wolflöcher“ nicht wie sonst genau in der Mitte hatten. Das deutet in die früheste Phase der Buckelquader in der Mitte des 12. Jahrhunderts, und Biller überlegt, ob dieser Turm des Ostteils im Bericht von 1147 erwähnt wurde.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand ein neuer einheitlicher staufisch-romanischer Burgenbau als Gesamtkonzeption, aber mit zwei getrennten Burgen im Westen und Osten. Man erstellte zunächst die Ringmauern um beide Burgen mit soliden Buckelquadern an den Außenseiten, die eine wirksame herrschaftliche Ästhetik aufweisen. Viele Teile davon sind noch heute erhalten, an der Südseite der Westburg 40 Meter lang (Grundriss S.73). Gebäude dagegen sind wegen der späteren Zerstörung und dem Wiederaufbau keine mehr erhalten, nur wenige Reste, zum Beispiel an der Südwand der Ostburg eine großzügige Fensterarkatur eines Saalbaus und am Westbau Reste eines älteren herrschaftlichen Wohnhauses und eine vermutete Kapelle.